

**Oldenburger Universitätsreden**

**Nr. 60**

**Erwin Fritzsche**

# **Ehrenbürger der Universität**

**Mit Beiträgen von  
Michael Daxner und Klaus Klattenhoff  
sowie den Grußworten von  
Dieter Holzapfel und Hubert Bittner**



# INHALT

<b>Vorwort</b>	5
<i>Michael Daxner</i> Erwin Fritzsche: Bemühen um Gerechtigkeit und Vernünftigkeit	7
<i>Klaus Klattenhoff</i> Laudation zur Verleihung der Ehrenbürgerwürde an Erwin Fritzsche	11
<i>Erwin Fritzsche</i> Entgegnung bei der Übernahme der Ehrenbürgerwürde	25
<b>Grußworte</b>	
<i>Dieter Holzappel</i>	33
<i>Hubert Bittner</i>	37



## VORWORT

Erwin Fritzsche ist seit dem 8. Dezember 1993 der erste Ehrenbürger der Carl von Ossietzky Universität Oldenburg. Nach Rosalinde von Ossietzky-Palm, der ersten Ehrenbürgerin der Universität, wird erneut eine Persönlichkeit geehrt und ausgezeichnet, die seit der Gründung mit der Universität Oldenburg eng verbunden ist, und die sich in den Prozeß des Aufzeigens und Erarbeitens ihres Profils und ihrer Perspektiven eingemischt hat. Bleibenden Niederschlag hat dies gefunden in einer vertraglichen Kooperation zwischen der Universität und dem Deutschen Gewerkschaftsbund, dessen Vorsitzender Erwin Fritzsche lange Jahre war.

Michael Daxner, Präsident der Universität, begründet in seiner Rede die Verleihung der Ehrenbürgerschaft u.a. als Dank an einen Menschen, dessen Lebenswerk von dem Bemühen um Gerechtigkeit und Vernünftigkeit gekennzeichnet ist. Klaus Klattenhoff, Erziehungswissenschaftler in Oldenburg, zeichnet das Leben und das Lebenswerk des 1907 geborenen Ehrenbürgers nach und macht deutlich, wie sehr sich Erwin Fritzsche der gesellschaftlichen Verantwortung für die Wissenschaft gestellt hat.

Da die Herausgeber der Oldenburger Universitätsreden den Verleihungsvorgang dokumentieren wollen, sind auch die Grußworte des Oberbürgermeisters und des DGB-Vorsitzenden sowie die Entgegnung Erwin Fritzsches nach der Übernahme der Ehrenbürgerschaft aufgenommen worden.

Oldenburg, Mai 1994

Friedrich W. Busch



**MICHAEL DAXNER**

*Erwin Fritzsche  
Bemühen um Gerechtigkeit und Vernünftigkeit*

Im Gefängnis, so hören wir, hat Erwin Fritzsche Trost bei Spinoza gefunden. Ich bin irgendwie beruhigt, daß es nicht Kant war oder Goethe und daß damit nicht wieder ein die Jahrhunderte deutsche Widersprüche überbrückender Name gefallen ist. Spinoza, die Welt als Kristall von Vernünftigkeit, das paßt zu dem, was Erwin Fritzsche für sich immer wollte: Klarheit und die Unbedingtheit des Wissens.

Die Universität begrüßt ihren ersten Ehrenbürger. Rosalinde von Ossietzky-Palm wurde ihre erste Ehrenbürgerin, als diese Universität den Namen ihres Vaters sich geben konnte, nachdem sie ihn längst sich angeeignet hatte. Mit Erwin Fritzsche ehren wir einen Menschen, dessen Lebenswerk ich zusammenfassen möchte als das Bemühen um Gerechtigkeit und Vernünftigkeit. Diese Ehrung ist ohne Dank nicht möglich: Wir haben diesem Menschen, der unser Ehrenbürger wird, viel bei der Gründung der Universität zu danken gehabt, und wir danken ihm seine ständige wache und kritische Präsenz. Er fehlt nie, wenn der Kooperationsausschuß tagt, er hat die Unterlagen gelesen und er hat Teil an dem, was auch er als sein Eigentum erkennt: die lebendige Wissenschaft seiner Universität.

Wenn einer Ehrenbürger werden kann, dann sind wir Bürgerinnen und Bürger. Der Oberbürgermeister, der nicht ohne Grund diesen Titel führt, hatte mich schon darauf angesprochen, daß solch eine Ehrung doch eher der Stadt als der Universität zugehörte, und warum wir nicht, wie andere Hochschulen, uns mit Senatoren ehrenhalber begnügten.

Abgesehen davon, daß, wer unseren akademischen Senat kennt, eine Ehrensensatorwürde vielleicht nicht als große Auszeichnung empfinden würde, hat Dieter Holzapfel unbewußt gerade den *ersten* Zusammenhang mit diesem Titel hergestellt. Stadtluft macht frei, und ohne die Entstehung der Stadtkultur ist die Universität nicht denkbar. Auch wenn sie über Jahrhunderte in feudalen Banden lag, begriff sie sich selbst eher als Gelehrtenrepublik denn als Abbild der adeligen Verhältnisse; auch wenn sich manche Professoren bis heute wie weiland Ernst August aufführen möchten. Eine Stadt hat Bürgerinnen und Bürger. Die sind nicht mehr an den Rhythmus der Natur gebunden, sie haben Zugang zu Buch, Gespräch und Politik, sie organisieren sich. Und schon früh wird jener Widerspruch angelegt, der für die Freiheit der Republik so prägend wird. Es ist der Widerspruch zwischen dem Bürger als Besitzer, als Mitglied der herrschenden Klasse, als Konsument des Vorhandenen, und dem Citoyen, dem politischen, dem öffentlichen Menschen. Oft treffen sich beide Bürgerlichkeiten in einer Person, aber wo der Bourgeois seine Rechte ausnutzt, erkämpft sie der Citoyen um der vernünftigen Gerechtigkeit willen. Und hier liegt der *zweite* Zusammenhang. Die Universität meint den Citoyen, der im aktiven Leben öffentlich und politisch sich betätigt, der das Wissen nicht bloß verwaltet, sondern es als Waffe der Kritik und als Werkzeug der Veränderung versteht. Nur die Bürgerschaft in der akademischen Korporation kann den republikanischen Wappenspruch annehmen: *Tua res agitur!* - Nimm deine eigene Sache in die Hand! Damit sie nicht verspießert, muß sich Solidarität und öffentliche Anteilnahme an der unmenschlichen Welt dazugesellen. Das meint der recht gelesene Ossietzky-Spruch von der menschlichen Wissenschaft auf dem Gedenkstein vor der Universität, und das meint Erwin Fritzsches Liebe zum Wissen, zur Universität. Wir akademischen Bürger bewohnen eine intellektuelle Civitas, eine Bürgerschaft, von der es schon dem

Begriff nach nicht weit zur Zivilisation und zur zivilen Gesellschaft sein soll. Das führt zur *dritten* Bedeutung der heutigen Ehrung. Erwin Fritzsche hat, beinahe so alt wie das Jahrhundert, Kriege, Verfolgung, Barbarei erlebt. Mit Zivilcourage und einer gefestigten - nicht starren - Überzeugung hat er sich nicht verbiegen lassen. Für seine Gewerkschaft, für die Menschen, die er vertrat und für die er eintritt, für seine Freunde, war er das Beispiel jener zivilen Umgangsformen, die uns davon abhalten, in Deutschland immer nur die bleiche Mutter zu sehen.

So wird der Bürger Fritzsche sozusagen zum Genossen auch seiner Kontrahenten bei den Arbeitgebern, solange der Konsens über die zivilen Verkehrsformen der Republik besteht. Ich bin froh darüber, daß die Vertreter der Arbeitgeber heute zur Ehrung von Erwin Fritzsche anwesend sind. Bei aller Kontroverse ist die Auseinandersetzung zwischen Arbeitnehmern und Arbeitgebern ja ein Merkmal auch der zivilen Gesellschaft, und es war der Schrecken der Nazikultur, der auch diese Verkehrsform außer Kraft gesetzt hatte. Die Gewerkschaften haben nach 1945 eine gewaltige Integrationsleistung für diese Gesellschaft erbracht, und auch dafür danken wir Erwin Fritzsche. Wo der Konsens über diese Auseinandersetzung fehlt, da sind auch die Tugenden der bürgerlichen, demokratischen Republik verschüttet.

Erwin Fritzsche war oft allein, und vor dieser Einsamkeit kann sich auch niemand retten, der Wissenschaft betreibt. Dies macht einen kritischen Kommentar notwendig zur antiintellektuellen Haltung auch in den Gewerkschaften und in Erwin Fritzsches eigener Partei, der Sozialdemokratie: Nicht selten wurden die besten Köpfe nach hinten gedrängt, zum Schaden von Programm und Praxis.

Die *vierte* Begründung für die Verleihung der Ehrenbürgerschaft ist schon angeklungen in der Einleitung. Erwin Fritzsche war immer ein öffentlicher Mensch und ist es bei



aller persönlichen Scheu geblieben. Hochschule und Wissenschaft sind keine privaten Einrichtungen, sie gehören auch nicht dem Staat. Sie sind entweder im öffentlichen Eigentum, oder sie sind entwertet und abhängig. Aber wenn sich die Öffentlichkeit nicht um ihr Eigentum kümmert, dann verkommt es. Nicht nur die Wissenschaft steht in der Verantwortung für die Wissenschaft. Dieser Verantwortung hat sich Erwin Fritzsche immer gestellt. Wissenschaftliche Bildung war für ihn immer ein Instrument für die Herstellung von Gerechtigkeit, von Chancengleichheit, vor allem aber von Aufklärung; so also ist der Ehrenbürger aus der schwarzen Kunst in das Licht der Wissenschaft getreten, und in seiner Biographie beleuchten wir uns selbst. Die Carl von Ossietzky Universität Oldenburg und alle, die heute sich ihr verbunden fühlen, ehren den Citoyen, den Bürger Erwin Fritzsche.

## **KLAUS KLATTENHOFF**

### *Laudatio zur Verleihung der Ehrenbürgerwürde der Carl von Ossietzky Universität Oldenburg an Herrn Erwin Fritzsche am 8. Dezember 1993*

Meine sehr geehrten Damen und Herren!  
Liebe Kolleginnen und Kollegen!

"Ich kann unmöglich nachholen, was ich versäumt und will einer guten Gewohnheit folgend, zunächst das Zukünftige in meinem Leben festhalten, ohne den Gedanken, die Vergangenheit vorm Vergessenwerden zu retten, ganz aufzugeben." Dies schrieb Erwin Fritzsche am 21. April 1930 in Oldenburg in sein Tagebuch. Damals war er noch nicht ganz 23 Jahre alt.

Das Zukünftige und das Vergangene - dazwischen liegt die Gegenwart, die uns immer neu fordert, die uns Kraft, Einsatz, Engagement abverlangt. Aber dieser Einsatz, dieses Engagement darf nicht bewußtlos der Tagesanforderung geopfert, darf nicht vom Alltagstrott verschlungen werden. Es bedarf der Perspektive. Es bedarf des Zukunftsbezugs, denn wir müssen wissen, wohin wir gehen wollen. Und es bedarf der Rückbesinnung auf die Vergangenheit, um Erfahrungen, die auf zurückgelegten Wegen gesammelt wurden, fruchtbar werden zu lassen. Das ist die Botschaft der nun mehr als 63 Jahre alten Tagebuchnotiz. Sich dies in einer Universität klar zu machen, zumal in einer so jungen Universität wie der Oldenburger, die gerade erst 20 Jahre alt geworden ist, scheint mir dringend notwendig. Mit Rosalinde von Ossietzky-Palm, der ersten Ehrenbürgerin der Carl von Ossietzky Universität Oldenburg, und mit Erwin Fritzsche, dem heute die Ehrenbürgerschaft der Carl von Ossietzky Universität Oldenburg verliehen wird, wird geradezu eine Verpflichtung zum histori-

schen Lernen, zum historisch begründeten Handeln in der Gegenwart für eine bewußt aufzunehmende Zukunft uns allen ins Bewußtsein gerückt. Die Carl von Ossietzky Universität Oldenburg ist jung, aber sie ist nicht geschichtslos. Und sie ist vor allem in einer historisch besonderen Situation gegründet und mit Erfahrungen aus der Geschichte versehen und entsprechenden Zukunftsvisionen auf ihren Weg gebracht worden. In den Prozeß der Gründung der Universität und in den Prozessen des Aufzeigens und Erarbeitens ihrer Perspektiven hat sich Erwin Fritzsche eingemischt und mit der ihm eigenen Beharrlichkeit Positionen vertreten, die ihm wichtig gewesen sind, die deshalb auch ihren Niederschlag im Aufbau der Universität gefunden haben und die heute und in Zukunft ihre besondere Bedeutung haben und haben werden. Am deutlichsten sichtbar sind diese Positionen heute in der Kooperation zwischen dem Deutschen Gewerkschaftsbund (DGB) und der Universität. Die Universität ist eben auch Arbeitnehmerproblemen und -interessen verpflichtet; durchaus keine Selbstverständlichkeit, wenn man in die Geschichte der deutschen Universität blickt - ich komme später darauf zurück.

Bei den Vorbereitungen zu dieser Verleihung der Ehrenbürgerschaft an Erwin Fritzsche gab es bei Gesprächen mit Angehörigen unserer Universität zwei verschiedene Reaktionen.

Einmal: Ja, das ist richtig, das sollte die Universität tun. Diese Reaktion kam von Universitätsangehörigen, denen die Gründungsphase und die Anfangsjahre noch deutlich in Erinnerung sind, denen die Geschichte der Carl von Ossietzky Universität in die eigene Biographie geschrieben ist.

Zum anderen: Die Reaktion von Universitätsangehörigen, die zehn, fünfzehn Jahre nach der Universitätsgründung nach Oldenburg gekommen sind, die hier eine schon funktionierende Universität vorfanden und die sich darin eingefunden haben: Wer ist Erwin Fritzsche?

Für beide Gruppen, die auch heute hier im Saal vertreten sind, ist es sinnvoll, etwas genaueres über Erwin Fritzsche zu erfahren. Was steht hinter seinem Engagement? Was ist in seiner Biographie begründet?

Erwin Fritzsche ist kein gebürtiger Oldenburger. Ihn hat es hierher verschlagen auf seiner Wanderschaft als Handwerksbursche. Geboren und aufgewachsen ist er in Großhartmannsdorf im Erzgebirge, nahe der tschechischen Grenze. Die Familie - Vater, Mutter und acht Kinder - mußte in schwieriger Zeit unter den Bedingungen der Armut im Erzgebirge jede Gelegenheit ausschöpfen, um den Lebensunterhalt zu sichern. (Die Auswirkungen des ersten Weltkriegs erlebte Erwin Fritzsche als 7 - 11jähriger Schüler.) Das bedeutete für die Kinder Mithilfe bei der Feldarbeit der Bauern gegen Bezahlung und Heimarbeit: künstliche Blumen drehen; Holzspielzeug herstellen, nein nicht für den Eigenbedarf, sondern für Kinder, deren Eltern so etwas kaufen konnten; Stühle flechten; klöppeln. Das waren Arbeiten zur Sicherung des Lebensunterhaltes der Familie, zu dem die Kinder ihren Beitrag leisteten. Diese Erfahrungen der Notwendigkeit eigener Beteiligung an der Sicherstellung des Lebensunterhalts einerseits und Traditionen aus der Familie, wie z. B. die Zugehörigkeit zur Gewerkschaft und der sozialdemokratischen Arbeiterbewegung andererseits, ließen es für Erwin Fritzsche selbstverständlich werden, sich zu engagieren, für die eigenen Belange einzutreten und sich darüber hinaus für die Interessen und Bedürfnisse der Angehörigen des eigenen Standes, der eigenen Klasse, solidarisch einzusetzen.

Mit 15 Jahren begann Erwin Fritzsche eine Lehre als Schriftsetzer und Buchdrucker bei der Buchdruckerei Freitag in seinem Heimatort und er schloß sich damals - anders als die anderen Lehrlinge seines Lehrbetriebes und im Gegensatz zu den Vorstellungen seines Meisters - der Arbeiterjugend an. In der freien Turnerschaft wurde er Schriftführer und 1923 - 16jährig - gründet er mit anderen politisch aktiven in seinem

Heimatort die Sozialistische Arbeiterjugend. Zum 1. Januar 1924 wurde er Mitglied im Verband der deutschen Buchdrucker, der Buchdruckergewerkschaft. Diese frühe Mitgliedschaft in der politischen und gewerkschaftlichen Organisation hat Erwin Fritzsche als ein Stück Befreiung vom sozialen Druck empfunden. Nach seiner Lehre blieb er noch ein Jahr als Gehilfe in seinem Lehrbetrieb tätig, um dann für ein Vierteljahr in einem Universitätsverlag in Borna bei Leipzig zu arbeiten. Hier war er als Setzer - im Akkord arbeitend - am Druck von Dissertationen beteiligt, eine Arbeit, die er später in Innsbruck in der Wagnerschen Universitätsdruckerei in gleicher Weise ausführte.

Wie gelangt man von Großhartmannsdorf nach Oldenburg? Nun, ganz einfach. Man begibt sich auf die Wanderschaft und legt dabei in etwa folgenden Weg zurück:

Großhartmannsdorf, Leipzig, Jena, Mainz, verschiedene Stationen im Schwarzwald und in der Schweiz, Bregenz, Innsbruck, Wien, die Wachau, Nürnberg, Bayreuth, Langensalza, Bad Liebenwerda, Bischofswerda, Dresden, Teplitz-Schönau, Prag, Reichenberg, Berlin, Potsdam, das Werderland, Brandenburg, Magdeburg, der Harz, Hannover, das Weserbergland, der Teutoburger Wald, (Oldenburg ist schon nahe!), aber dann doch noch Dortmund, Essen, Wuppertal, Remscheid, Solingen, Köln, Düsseldorf, Wesel, von dort nach Holland, Arnheim, Amsterdam und schließlich Weener/Ostfriesland und Oldenburg.

Die Wanderschaft begann am 3. Juni 1927 und sie endete im Oktober 1928. Und die Wanderschaft wurde - wie der Name schon sagt - selbstverständlich zu Fuß zurückgelegt. Unterbrochen wurde sie immer wieder von kurzen Arbeitszeiten, nicht nur im gelernten Beruf, und von der Teilnahme an politischen Veranstaltungen gleichgesinnter.

In Oldenburg fand Erwin Fritzsche zunächst Arbeit im Stalling Verlag. Und Oldenburg und das Oldenburger Land

gefielen ihm so gut, daß er recht bald beschloß, hier zu bleiben. (Was wir, die wir hierhergekommen und ebenfalls bleiben wollen oder bewußt hier geblieben sind, nur allzugenug verstehen.)

Neben seiner Arbeit engagierte Erwin Fritzsche sich auch in Oldenburg sofort in der Sozialistischen Arbeiterjugend und den ihr nahestehenden Organisationen, z.B. im Arbeiterturnverein, bei den Jungsozialisten und im Verband der deutschen Buchdrucker, deren Hauptkassierer des Bezirks Oldenburg er im September 1931 wurde. Von Oldenburg aus nahm er auch an den großen internationalen Jugendtagen teil. Der letzte Jugendtag der Sozialistischen Arbeiterjugend in Frankfurt am Main wurde mit dem Fahrrad aufgesucht, und zwar auf dem direkten Weg über Hamburg, Lübeck und Schwerin. (Frankfurt am Main, nicht etwa Frankfurt an der Oder!)

Hier in Oldenburg spielten für Erwin Fritzsche in dieser Zeit Bildungsveranstaltungen im Rahmen der Arbeit der Sozialistischen Arbeiterjugend eine wichtige Rolle. Sein Engagement in der Oldenburger Sozialdemokratie zu jener Zeit war nicht das von Anpassung um einer politischen Karriere willen, sondern war Reibung, war Auseinandersetzung um Positionen. Damals wie heute - höchst unbequem. 1928 hatte die SPD ihren Wahlkampf mit dem Motto "Nicht Panzerkreuzer, sondern Kinderspeisung" geführt. Aber nach dem Wahlsieg und einer dann im Reichstag folgenden Abstimmungs-niederlage über einen Baustopp für Kriegsschiffe, gab die SPD-Führung ihre Position auf. Realpolitik - so die SPD-Führung. Opportunismus, Verrat - so Erwin Fritzsche und andere junge Sozialisten, deren Engagement in der Sozialdemokratie eben auch mit einem pazifistischen Selbstverständnis und aus der Lebensreformbewegung mit ihrer Abkehr vom üppigen Leben durch Erneuerung der Lebensführung in Form von gesunder Ernährung, Antialkoholismus, nicht rauchen und anderem gespeist wurde. Der Konflikt spitzte sich zu, Erwin Fritzsche

wurde im wahrsten Sinne des Wortes aus der SPD ausgeschlossen, und zwar dadurch, daß die Geschäftsstelle abgeschlossen, der Zutritt für ihn nicht mehr möglich war. Das war sehr bitter.

Erwin Fritzsche hat daraus Konsequenzen gezogen. Er hat sich nicht in die Rolle des grollenden, passiven Verlierers drängen lassen. Er hat im Oktober 1931 mit gleichgesinnten die Sozialistische Arbeiterpartei Deutschlands (SAP) gegründet. Auf der Berliner Gründungsversammlung war er als einziger Oldenburger daran beteiligt. Die Oldenburger Ortsgruppe wurde eine Woche später gegründet. (Zur gleichen Zeit beteiligte sich Willy Brandt an der Gründung der Lübecker Ortsgruppe.) In Oldenburg konnte die SAP in sehr kurzer Zeit eine starke Ortsgruppe aufbauen, weil sie die ihr angehörenden Gewerkschafter - bei den Buchdruckern, in den Eisenbahnwerkstätten, in der GEG Fleischfabrik - in starken Betriebsgruppen zusammenfaßte - sehr zum Ärger sowohl der Sozialdemokraten als auch der Kommunisten, deren Einfluß dadurch deutlich geschwächt wurde. Die SAP sah ihre Aufgabe darin, die sich spaltende Arbeiterbewegung auf politischer und gewerkschaftlicher Ebene zusammenzuhalten, die schon fast verfeindeten Gruppen im Sinne einer Einheitsfront zusammenzubringen und zusammenzuhalten, insbesondere zur Bekämpfung des erstarkenden Faschismus. Aber dazu war es bereits zu spät. In Oldenburg erhielten die Nationalsozialisten bei der Landtagswahl am 29. Mai 1932 48,6 % der Stimmen und damit die absolute Mehrheit der Mandate. In dieser - was die politische Diskussion anging - auch sehr spannungsgeladenen Zeit kandidierte Erwin Fritzsche für die SAP zu den Novemberwahlen 1932 als Reichstagskandidat. Auf Wahlkundgebungen war ständig mit Handgreiflichkeiten zu rechnen, ausgelöst durch SA-Schlägertrupps; aber auch mancher politisch anders gesinnte Zeitgenosse aus dem linken Spektrum gab seiner Auffassung handgreiflichen Nachdruck.

Am 28. April 1933 wurde Erwin Fritzsche von der Gestapo verhaftet. Etwa sechs Wochen zuvor hatte er auf einer Versammlung des Buchdruckerverbandes zum 50. Todestag von Karl Marx eine Gedächtnisrede gehalten. Dies und bei ihm gefundene Flugblätter mit Aufrufen gegen den Mai-Aufmarsch der Nazis reichten offenbar, um ihn Anfang August ohne weitere Beweise zu vier Monaten Haft zu verurteilen. Vorbereitung zum Hochverrat, so lautete die Anklage. Als im Dezember die Straffrist abgelaufen war, wurde Erwin Fritzsche jedoch nicht entlassen. Die Haft wurde als Schutzhaft verlängert. Erst zu Weihnachten wurde er im Rahmen einer Amnestie Hitlers entlassen. Bis zu seiner offiziellen Verurteilung im August verbrachte Erwin Fritzsche seine Zeit im Gefängnis in einer Einzelzelle. Zwei in die Zelle geschmuggelte Bücher halfen ihm über die Zeit hinweg, "Das Welträtsel" von Ernst Haeckel und ein Buch über die Philosophie Spinozas, die er gründlich studierte und aus denen er sorgfältige und klein geschriebene zusammenfassende Notizen anfertigte - sie sind noch heute erhalten. "Soviel Zeit zum Lesen habe ich in meinem ganzen Leben noch nicht und nie wieder gehabt", schrieb Erwin Fritzsche gut ein halbes Jahrhundert später über diese Monate. In der Tat - in seiner Kindheit war Lesezeit versäumte Arbeitszeit.

Über die Nazizeit gibt es aus dem Leben Erwin Fritzsches vieles zu berichten. Das kann hier im Detail nicht alles vorgestellt werden. Wichtig ist aber zu erwähnen, daß politische Zusammenkünfte mit Gesinnungsgenossen nun nur noch in Form von Geheimtreffen, z. B. in einem alten Hühnerstall am Rande der Sager Heide, stattfinden konnten, und daß Erwin Fritzsche 1940 zur Wehrmacht, in eine Baukompanie, eingezogen wurde, den Krieg bis zum Ende mitmachen mußte und in amerikanische Gefangenschaft geriet. Und das Wichtigste:

Nach dem Ende der Nazizeit konnte er als einer der ganz wenigen Menschen in Deutschland sagen:



*"Ich habe nie "Heil Hitler" gesagt.*

Bis hierher habe ich einige Dinge dargestellt, die in Erwin Fritzsches Leben von wesentlicher Bedeutung gewesen sind, die ihn geformt haben, die den Grundstein für das gelegt haben, was er in der Zeit nach dem 2. Weltkrieg angefangen hat, wofür er sich engagierte, was ihm wichtig geworden und gewesen ist und wovon wir heute alle profitieren. Alles das, was nach dem 2. Weltkrieg durch ihn bewirkt wurde, von ihm auf den Weg gebracht worden ist und wofür er sich einsetzte, kann hier in diesem Rahmen unmöglich genau dargelegt werden. Eine Zusammenfassung mit Stichworten soll aber einen Eindruck davon geben.

Vom 1. Mai 1946 bis zum Juli 1972 war Erwin Fritzsche Geschäftsführender Vorsitzender des Deutschen Gewerkschaftsbundes für den Stadtkreis Oldenburg und die Landkreise Ammerland, Cloppenburg, Vechta und den westlichen Teil des Landkreises Oldenburg. Von 1947 bis 1974 war er auch als Landesarbeitsrichter tätig. 1946 bis 1974 wirkte er im Beirat und Verwaltungsausschuß beim Arbeitsamt Oldenburg, im jährlichen Wechsel auch als Vorsitzender. In diesen ersten Nachkriegsjahren war er auch Mitbegründer der Selbstverwaltungsorgane der Sozialversicherungen (LVA), Krankenkassen usw. Von 1947 bis 1972 war er im Beirat des Vorstandes der Volkshochschule Oldenburg und Vorsitzender der von ihm mitgegründeten Bildungsgemeinschaft "Arbeit und Leben", desgleichen im Vorstand der Landesarbeitsgemeinschaft Niedersachsen von "Arbeit und Leben". Für "Arbeit und Leben" initiierte bzw. organisierte er Studienfahrten nach Schweden, in die Benelux-Staaten, nach Holland und nach Israel. Außerdem nahm er an Studienfahrten nach Polen und in die UdSSR teil. Mit diesen Studienfahrten wurden Länder aufgesucht, zu denen Deutsche seit der Nazi-Zeit mit dem 2. Weltkrieg in einem Schuldverhältnis stehen und in denen es galt, nach einem tragfähigen Boden mit Perspektiven für eine die Erfahrungen der Vergangenheit einschließende Zukunft zu suchen.

Bis 1974 war Erwin Fritzsche Mitglied im Raumordnungsbeirat beim Verwaltungsbezirk Oldenburg. Von 1962 bis 1976 war er Kreistagsabgeordneter im Landkreis Oldenburg für die SPD, dort Fraktionsvorsitzender der SPD und Vorsitzender des Kultusausschusses. Durch die Anregung der Gründung eines Wirtschaftsförderausschusses, der eine Wirtschaftsfördergesellschaft gründete, die den Aufbau der gewerblichen Wirtschaft erfolgreich voranbrachte, hat er sich um die wirtschaftliche Entwicklung des Landkreises verdient gemacht. 1972 bis 1976 war er auch Ratsherr der Gemeinde Wardenburg. Und auch im Rahmen dieser Tätigkeit sorgte er für die Einrichtung eines Wirtschaftsförderausschusses, dessen Vorsitzender er wurde und der auf der Ebene der Gemeinde ebenfalls erfolgreich war. 1948 gehörte Erwin Fritzsche zu den Neugründern der Volksbühne Oldenburg, deren Vorsitzender er 1962 und deren Ehrenvorsitzender er später wurde. Außerdem war er Mitglied des Landesverbandes der Volksbühnen Niedersachsens und Mitglied des Verwaltungsrates des Bundesverbandes der deutschen Volksbühnen-Vereine. Weitere Aufgaben hat er wahrgenommen als Beiratsmitglied der Oldenburgischen Landschaft, als Vorstandsmitglied der Universitätsgesellschaft Oldenburg, von 1973 bis 1983 als Vorsitzender und anschließend als Ehrenvorsitzender des Ortsbürgervereins Hundsmühlen, als Mitglied der Gutachterkommission der Aktion "Unser Dorf soll schöner werden", als Aufsichtsratsmitglied des Konsum-Vereins Oldenburg, später Coop Bremen, und von 1957 bis 1974 als Aufsichtsratsvorsitzender der Neuen Heimat Weser-Ems. An dieser Stelle möchte ich aufhören mit der Aufzählung, wohl wissend, daß ich einiges noch nicht genannt habe.

Es wird Zeit, daß ich zu dem komme, was direkt etwas mit der Carl von Ossietzky Universität Oldenburg zu tun hat. In die vielfältigen Engagements im gewerkschaftlichen, politischen und kulturellen Bereich ist auch der besondere Zugang Erwin Fritzsches zur Universität verflochten.

Schon 1930 hatte er in einem Aufsatz über die Frage, "Was kann der Arbeiter von der Wissenschaft erwarten?" geschrieben: "Nicht allein, daß er unendlich viel von der Wissenschaft erwarten kann, sei betont, sondern je klarer, kurz wissenschaftlicher er selbst denkt, um so mehr muß er die treibende Kraft in der Entwicklung der menschlichen Gesellschaft werden. Sogleich erkennen wir auch die Bedeutung der Wissenschaft: alles Mystische, Zweifelhafte und Unklare muß sie erkennen, scharf durchdenken, um es dem Bewußtsein einzuordnen. Aus der Erkenntnis der Dinge, mit kritisch denkendem Verstand bildet sie ihr Urteil über Umgebung und Gegenstand, um es dann in den Dienst des Ganzen zu stellen."

Diese Grundposition zwang Erwin Fritzsche geradezu auf, sich um Bildung und Ausbildung in der Schule bei der Errichtung von Dörfergemeinschaftsschulen in seinem Landkreis, beim Auf- und Ausbau von Volkshochschulen, insbesondere auch in ländlichen Gebieten, um den Aufbau und die Gestaltung von Arbeit und Leben, um Auf- und Ausbau des Jugendhofes Steinkimmen und nicht zuletzt um die Gründung einer Universität in Oldenburg und um ihr wissenschaftliches Profil zu kümmern.

Die Studierenden sollten die Bedingungen kennenlernen, unter denen diejenigen zu arbeiten hatten, deren gewerkschaftlicher Vertreter er war. Daraus resultierte - schon zu Zeiten der Pädagogischen Hochschule in Oldenburg - das Betriebspraktikum in Industriebetrieben. Eine Möglichkeit für angehende Lehrer, Arbeitsbedingungen der Eltern ihrer späteren Schülerinnen und Schüler kennenzulernen.

Und eine Kooperation zwischen der Gewerkschaft und der Universität sollte Probleme der Arbeitnehmerschaft überhaupt in den Horizont der Wissenschaftler rücken helfen. Ein großes Unterfangen wenn man bedenkt, daß Universitäten traditionell diejenigen ausbilden, die den Arbeitnehmervetretern auf der anderen Seite des Verhandlungstisches gegenüber sitzen. Aber:

Ich zitiere noch einmal aus dem Aufsatz von 1930: "Aus der Erkenntnis der Dinge, mit kritisch denkendem Verstand bildet sie (die Wissenschaft) ihr Urteil über Umgebung und Gegenstand, um es dann in den Dienst des Ganzen (Hervorhebung von mir; Kl.) zu stellen."

Erwin Fritzsche war bewußt, daß zu jenem Zeitpunkt die Wissenschaft diese Forderung nicht erfüllte, daß sie instrumentalisiert wurde für Partikularinteressen und daß ihre Wirkungen sich nicht selten gegen die Arbeitnehmerschaft richteten. Der Dienst am Ganzen ist hier sicher nicht als romantische Harmonisierung aufzufassen, wohl aber als Bewußtsein davon, daß eine Gesellschaft ein Potential an Integration und Perspektiven dazu benötigt, um nicht im Chaos oder im sozialdarwinistischen Getümmel unterzugehen.

Erwin Fritzsche hat seine Beteiligung an der Gründung der Universität im "Gesprächskreis Reformuniversität Oldenburg" immer auch als solidarischen Beitrag für die Universität gesehen und die Gründungsgremien und die junge Universität gegen Angriffe verteidigt, egal ob es dabei um die Namensgebung oder um Inhalts- und Strukturbelange ging. Er hat dafür Sorge getragen, daß der DGB für die Universität Stellung bezog, wenn z. B. Bau- oder Einstellungsstopps die Gründung oder den Aufbau gefährdeten. Erwin Fritzsche war für die Universität ein verlässlicher Freund.

Meine Damen und Herren, erlauben Sie mir zum Schluß noch ein paar persönliche Worte an Erwin Fritzsche.

Lieber Erwin!

Es gibt viele Leute, die Du länger kennst als mich und die Dich besser kennen als ich. Ich weiß nicht mehr genau, wann und wo ich Dich zum ersten mal bewußt wahrgenommen habe. Es war eine Protestkundgebung zum Bildungsnotstand, Mitte der 60er Jahre, die ich als Student, als angehender Lehrer besuchte. Ich weiß heute nicht mehr genau, was Du in

Deiner Rede sagtest, ich weiß aber noch, daß ich von dieser Veranstaltung sehr nachdenklich - wegen Deiner Rede - nach Hause gegangen bin.

Für mich war das damals die entscheidende Motivation, mich mit der Geschichte der Arbeiterbewegung und ihrem besonderen Bezug zur Bildungsfrage auseinanderzusetzen. Später haben wir manchmal gemeinsam auf Veranstaltungen der Gewerkschaft Erziehung und Wissenschaft zur Organisierung der Lehrerschaft nach dem 2. Weltkrieg Vorträge gehalten. Ich über das, was ich aus schriftlichen Quellen dazu wußte und Du über das, was Du durch eigenes Erleben an Erfahrungswissen weitergeben konntest. Ich glaube, wir haben uns ganz gut ergänzt.

Und mir ist darüber hinaus doch sehr viel klar geworden über das, was Du im Verlauf Deines Lebens getan hast. Für Dein vielfältiges Engagement bist Du in den letzten Jahren immer wieder auch lobend erwähnt und geehrt worden, z. B. 1978 mit dem Bundesverdienstkreuz. Aber Du hast auch bitterböse und hinterhältige Diffamierungen über Dich ergehen lassen müssen.

Dein Leben, Deine Erfahrungen haben aus Dir eher einen ernsten, nachdenklichen und weniger einen fröhlichen Menschen werden lassen. Und ich weiß, daß Du Dich, wie viele Menschen, die sich so intensiv engagieren, wie Du es getan hast, manchmal - vielleicht sogar auch oft - gefragt hast, ob Du das Deiner Familie auch zumuten kannst.

Auf die Frage, ob Du Dich heute in ähnlicher Weise in der Gewerkschaftsbewegung einsetzen würdest, wenn Du noch einmal am Anfang eines Weges stündest, hast Du ohne Wenn und Aber gesagt: Ja, ich würde wieder mitmachen. Und das finde ich für uns alle sehr ermutigend. Dein Leben ist ein Leben für das Gemeinwohl gewesen. Für mich bist Du darin ein Vorbild.

Ich freue mich, daß die Carl von Ossietzky Universität Oldenburg Dir ihre Ehrenbürgerschaft angetragen hat. Und ich freue mich noch viel mehr, daß Du sie auch annimmst. Vielen Dank.



## ERWIN FRITZSCHE

### *Entgegnung bei der Übernahme der Ehrenbürgerwürde*

Meine sehr verehrten Damen und Herren,  
liebe Kolleginnen und Kollegen, liebe Freunde!

Als ich vor einigen Monaten die Mitteilung erhielt, daß der Senat der Carl von Ossietzky Universität Oldenburg beschlossen habe, mir die Ehrenbürgerwürde zu verleihen, war ich natürlich überrascht und verständlicher Weise sehr erfreut. Aber ich habe seit dem Tage auch viele unruhige Stunden und Nächte verlebt und mich gefragt, ob ich für meinen Einsatz im gewerkschaftlichen und gesellschaftlichen sowie im kulturellen Leben eine solche Auszeichnung verdient habe; denn ich habe von Kindheit an gewußt, daß jeder Mensch nicht nur sein persönliches Wohl sehen und vertreten, sondern sich ebenso der Gemeinschaft verpflichtet fühlen soll. Dies bedarf meiner Meinung nach keiner besonderen Anerkennung.

Verehrte Anwesende, Sie haben ja gehört, warum mir diese Auszeichnung zuteil wurde. Ich möchte mit meiner Freude darüber herzlichen Dank sagen.

Mein Dank gilt in erster Linie den Damen und Herren des Senats unserer Universität für die mir erwiesene Ehrung. Einen besonderen Dank sage ich den Damen und Herren der Universität und den Kolleginnen und Kollegen der Kooperationsstelle, die bei den Vorberatungen zu diesem Beschluß ein wichtiges Wort mit sprachen. Ich bedaure sehr, daß unser Kollege Horst Harder leider nicht unter uns sein kann.

Ich bitte nun um etwas Nachsicht, wenn ich bei meinen weiteren Dankesworten ins Holpern komme.



Einen herzlichen Dank für die ehrenden Worte sage ich Ihnen, Herr Präsident Prof. Dr. Daxner, und Ihnen, Herr Vizepräsident Prof. Dr. Singer; ebenso Herrn Oberbürgermeister und Kollegen Dieter Holzapfel und Dir, lieber Hubert Bittner.

Einen besonderen Dank schulde ich auch Ihnen, Herr Dr. Klattenhoff. Was Sie in Ihrer Laudatio über mein Leben und Wirken vorgetragen und für eine solche Ehrung für würdig erklärt haben, möchte ich jedoch nicht als mein alleiniges, als mein persönliches Werk sehen. Es sind glücklicherweise eben manche Pläne richtig gewesen und manche Aufgaben erfolgreich gelöst worden, aber es wäre vermessen von mir, zu sagen, das sei mein Erfolg allein gewesen. Es haben zu jeder Zeit und bei allen Aufgaben hunderte und genau genommen tausende von Kolleginnen und Kollegen und viele Freunde und Bekannte immer mitgewirkt. Allen danke ich herzlich für ihren Einsatz.

Was hat nun den Erwin Fritzsche motiviert, was waren die Beweggründe, die ihn ein Leben lang verpflichteten, den Menschen zu helfen, die im Schatten der Gesellschaft leben müssen?

Schon als Kind hat mich das Wissen vom Schicksal meiner Eltern und Großeltern bewegt. Ich will hier nur über zwei Ereignisse kurz berichten.

Mutters Vater war Silberbergmann. Sein Arbeitstag dauerte 16 Stunden. Beim Einstieg in den Schacht auf einer 150 Meter langen Strickleiter stürzte er tödlich ab. Die Nachricht an seine Frau, meine Großmutter, überbracht vom Schachtbüttel, lautete: "Dein Kerl liegt draußen und ist tot." Die Großmutter mußte mit ihren zwei Töchtern den Lebensunterhalt durch Spitzenklöppeln verdienen. Meine Mutter war damals erst sechs Jahre alt.

Wer heute in Dresden und Freiberg die kostbaren Schätze der Fürsten und Grubenbarone in den Museen bewundern darf, sollte dabei auch an das Schicksal der Bergleute denken.

Aber noch mehr hat uns das Schicksal unseres Vaters erregt. Vater kam aus einer 10köpfigen Kleinbauernfamilie. Der Großvater starb als mein Vater mit 16 Jahren Zimmermann lernte. Im Jahre 1908 arbeitete er als Gattersäger (Brettschneider) in einer Stuhlfabrik im Heimatort.

Die Belegschaft streikte. Aus welchem Grund auch immer, die Rädelsführer wurden zu Gefängnisstrafen von einem Monat verurteilt, auch mein Vater. Er bekam zwar Bewährungsfrist, weil er fünf kleine Kinder zu versorgen hatte, verlor aber seine Arbeitsstelle. Er mußte dann von 1908 bis 1921 zu seiner neuen Arbeitsstelle 15 km zurücklegen, eine kleine Strecke mit der Eisenbahn, aber die Hälfte mußte er zu Fuß gehen, auch im Winter bei Schnee und Kälte über Berg und Tal. Wir sahen unseren Vater oft auch abends nicht. Erst nach 1918 wurde es etwas besser. 1921 bekam er eine neue Arbeitsstelle.

Ich bin 1914 bis 1922 in eine achtklassige Schule gegangen. Wir waren über 40 Kinder in der Klasse. Es war Krieg und Nachkriegszeit, wir lernten nicht viel! Zum Glück bekam ich eine Lehrstelle in der Buchdruckerei. Für mich öffnete sich damit der Weg in eine neue Welt. In dieser kleinen Druckerei lernten wir alle Techniken des Berufes: Setzen, Drucken usw. - Mich schickte der Meister im 3. Lehrjahr manchmal an Sonntagnachmittagen zu Veranstaltungen in die Nachbardörfer, um darüber einen Bericht für unsere Zeitung zu erhalten, den ich dann zu schreiben hatte. In meinem Lehrzeugnis steht deshalb als erlernter Beruf die Bezeichnung "Schweizerdegen". Eine solche Ausbildung gab es zu dieser Zeit nur noch in wenigen kleinen Druckereien. Der Name "Schweizerdegen" entstammt einer älteren Zeit: Die Buchdrucker sollen früher einmal einen Schweizerdegen am Gürtel

getragen haben, aber nicht um sich Schmisse in die Wange zu schlagen, sondern wahrscheinlich, um sich damit nur eine dicke Scheibe vom Brot abzuschneiden.

Obwohl ich beim Meister in Kost und Logie war, bin ich in meiner Freizeit eigene Wege gegangen. Ich war Mitglied in der Freien Turnerschaft und in der SAJ. Im 3. Lehrjahr bin ich mit den anderen Lehrkollegen in die Gewerkschaft eingetreten.

Wir druckten dreimal in der Woche eine kleine Zeitung mit 2500 Auflage und eine Fachzeitschrift "Holzmarkt" für die erzgebirgische Holzwirtschaft. Nach einem Gehilfenjahr habe ich im Februar 1927, mit der Absicht auf Wanderschaft zu gehen, gekündigt. Davor habe ich aber erst noch in einer großen Universitätsdruckerei bei Leipzig ein Vierteljahr lang als Handsetzer für Doktordissertationen gearbeitet. Von dort aus bin ich durch Mittel- und Süddeutschland und die Schweiz 1800 Kilometer bis Innsbruck gewandert. Dort habe ich vier Wochen in der Wagnerschen Universitätsdruckerei gearbeitet. Dann ging es weiter nach Wien, donauaufwärts bis Regensburg, nach Nürnberg, über Bayreuth nach Langensalza (Thüringen), wo ich dann längere Zeit im Schulbuchverlag Julius Beltz arbeitete.

Im Winter 1928 habe ich noch zweimal die Arbeitsstelle gewechselt und dann Pfingsten 1928 wieder meinen Rucksack gepackt. Mit dem Kollegen Walter Schreiber aus meiner Lehrdruckerei bin ich dann wieder gestartet. Von Dresden aus ging es über Prag, das Riesengebirge, Berlin und den Harz nach Hannover, dann durch das Ruhrgebiet bis Amsterdam. Von dort durch Nordholland und Ostfriesland nach Oldenburg. In der Jugendherberge in der Huntestraße wurden wir von der Herbergsmutter Sprengel freundschaftlich aufgenommen - es war schon Mitte Oktober - und am nächsten Morgen um 7.00 Uhr standen wir schon am Setzkasten in der Firma

Stalling. Bis Mitte 1930 habe ich dort - mit einer kurzen Unterbrechung - gearbeitet.

Als ich nach den schlimmen zwölf Jahren der Nazizeit mit dem Zweiten Weltkrieg von der amerikanischen Gefangenschaft auf einem zwölf-tägigen beschwerlichen Heimweg aus Oberbayern nach Hause kam, gab es natürlich ein freudiges Wiedersehen. Ich wollte nun zuerst einmal mit meiner Familie zusammen sein, denn ich war für meine beiden Kinder ein fremder Mann. Meine liebe Frau hatte mit mir die Demütigungen der zwölf Jahre tapfer geteilt und getragen. Vom Verhalten vieler Menschen in der Nazizeit, auch vom Verhalten von Bekannten, war ich sehr enttäuscht. Ich habe deshalb zunächst gezögert, wieder mitzumachen. Aber angesichts der Notlage in unserem Lande habe ich mich doch - nach Ansprache von ehemaligen Gewerkschaftskollegen - zur Mitarbeit in dem schon agierenden Gründungsausschuß der Gewerkschaften bereit erklärt. Eine von der englischen Militärregierung bestätigte Delegiertenversammlung im April 1946 wählte mich zum Geschäftsführer der Allgemeinen freien Gewerkschaft.

Es war ein schwerer Anfang. Alle Mittel zur Führung einer Geschäftsstelle fehlten. Von uns erwarteten alle Hilfe in ihrer verzweifelten Situation, die Arbeitnehmer und ihre Betriebe, die große Zahl von Arbeitslosen und Heimatvertriebenen, die Wirtschaftskammer, die öffentlichen Einrichtungen usw.

Aus eigener Erfahrung wußte ich, daß man selbst, und auch eine Gewerkschaftsorganisation, nur etwas leisten kann, wenn man weiß, wie die anstehenden Probleme zu lösen sind. Deshalb war für mich die Schulungsarbeit der Gewerkschaftsmitglieder, vor allem der Funktionäre, ob haupt- oder ehrenamtlich tätige, die vorrangige Aufgabe. Die erste große regionale Zusammenkunft fand schon Anfang 1947 in der Lehrerfortbildungsanstalt in Dreibergen mit dem Kollegen Professor Dr. Wolfgang Abendroth, Leiter der Hochschule für Politik in

Wilhelmshaven, statt. Ihn kannte ich schon aus der Zeit vor 1933. - Weitere ähnliche Bildungsveranstaltungen konnten wir mit den Bremer Gewerkschaften in der Berufsumschulungsstätte in Bookholzberg mit namhaften Referenten durchführen, auch für Jugendliche.

Im ersten Jahr der Neugründung der Gewerkschaften haben wir mit den Vertretern der bislang existierenden Lehrervereine viele Gespräche über die Eingliederung in die neue Gewerkschaftsorganisation geführt. Dabei gab es schon enge Kontakte mit Professoren und Dozenten der Lehrerakademie, die im Laufe der Jahre oft in den Seminaren von Arbeit und Leben referierten. Vor allem wurden viele Lehrgänge für Berufsumschulung und -weiterbildung mit dem Arbeitsamt durchgeführt. Diese Zusammenarbeit wurde besonders intensiviert, als Herr Professor Dr. Wolfgang Schulenberg nach Oldenburg kam, den ich schon von Tagungen des Landesverbandes der Volkshochschulen her kannte. Ich denke dabei an die Betriebspraktikanten-Seminare mit Studenten, die ein vierwöchentliches Betriebspraktikum absolviert hatten, und die vor allem an Wochenenden im Jugendhof Steinkimmen stattfanden. Die Vorbereitung seitens der Hochschule erfolgte durch den damaligen Assistenten Schulenbergs, dem jetzigen Professor Dr. Gerd Vonderach. Auch mit anderen Herren der Hochschule gab es enge Kontakte. Diese über viele Jahre gepflegte Zusammenarbeit war wohl auch der Grund, daß mit Beginn des Gründungsprozesses unserer Universität ein ständiges Gespräch mit Mitgliedern des von der Landesregierung eingesetzten Gründungsausschusses geführt wurde.

Im Juli 1971 haben dann die DGB-Kreise Oldenburg, Delmenhorst und Wilhelmshaven eine deutliche Stellungnahme zur Universitätsgründung veröffentlicht und darin erklärt, daß in Oldenburg eine Universität anderen Zuschnitts, eine Reformuniversität aufgebaut werden sollte.

Die Antwort des Gründungsausschusses darauf war positiv, und es gab danach über die ganze Gründungszeit hinweg einen fruchtbaren Gedankenaustausch mit dem Gesprächskreis Reformuniversität Oldenburg (GROL). Die Verhandlungen um die Einrichtung einer Kooperationsstelle Hochschule/ Gewerkschaften sind am 17. Dezember 1974 mit den Unterschriften auf dem Kooperationsvertrag beendet worden.

Bei dieser Gelegenheit sollte auch noch einmal gesagt werden, daß sich die Gewerkschaften von Anfang an für die Namensgebung "Carl von Ossietzky Universität" eingesetzt haben.

Ich möchte nun zum Schluß erfreulicherweise feststellen, daß unsere "Carl von Ossietzky Universität Oldenburg" trotz vieler Anfechtungen doch in weiten Kreisen der Bevölkerung hier im Nordwestraum und weit darüber hinaus und auch im Ausland einen guten Ruf erworben hat und ich wünsche ihr weiterhin eine stete Aufwärtsentwicklung zum Wohle unserer Stadt Oldenburg und des Landes Niedersachsen.

Ihnen, verehrte Anwesende, danke ich für Ihre Aufmerksamkeit und wünsche eine besinnliche Advents- und Weihnachtszeit.



## DIETER HOLZAPFEL

### *Grußwort*

Lieber Kollege Erwin Fritzsche,  
sehr geehrter Herr Präsident Prof. Dr. Daxner,  
meine sehr verehrten Damen und Herren,

gern bin ich heute hierher gekommen, um dabei zu sein, wenn unserem Freund und Kollegen Erwin Fritzsche die Ehrenbürgerwürde der Carl von Ossietzky Universität verliehen wird. Sehr selten begegnet man Frauen und Männern, die uneingeschränkt, über Parteigrenzen hinweg, die Achtung aller haben, die sozusagen unantastbar sind. Erwin Fritzsche gehört dazu. Schon als Kind habe ich ihn kennengelernt, wenn mich mein Großvater mit in das Gewerkschaftshaus nahm, und wenn wir gemeinsam bei den Maikundgebungen vorweg marschierten; ich als Acht-/Neunjähriger an der Hand des Älteren. Gewaltig und beeindruckend waren damals die Maikundgebungen. Die gütige Ausstrahlung dieses Mannes, der Chef der Oldenburger Gewerkschaft war, wirkte schon besonders auf ein Kind.

Heute sind wir stolz auf diesen Mann, der mit seiner Kompetenz, seinen Verdiensten, und seinem Ansehen zu den Unserigen gehört.

Martin Luther King hat in einer seiner Reden gesagt: „Das höchste Maß eines Menschen ist nicht, wo einer steht in Zeiten der Bequemlichkeit und der Behaglichkeit, sondern wo er steht in Zeiten der Herausforderungen und Hindernisse.“

Auf kaum einen trifft dieses höchste Maß mehr zu als auf Erwin Fritzsche, denn wer seinen Lebenslauf kennt, weiß, wie



und wo er auch gelitten hat. Und dennoch hat er sich immer wieder für das Allgemeinwohl eingesetzt.

Ich habe mich immer wieder gefragt, wie er Vernunft, Wertbindung und Form zu einem Ganzen vereinen konnte. Wer, wie dies bei der Kommunalpolitik der Fall ist, unter Bürgern, mit Bürgern, für Bürger arbeitet, jedenfalls arbeiten sollte, weiß, wie notwendig es ist, daß Vernunft, Wertbindung und Form nicht nur gepredigt, sondern vorgelebt werden. In den Wirren unserer Welt ist dies ganz besonders wichtig.

Mit Hilfe der sozialen Marktwirtschaft gelang es, das stärkste menschliche Motiv, das Streben nach eigenem Vorteil, weithin so zu lenken, daß es automatisch das Gemeinwohl mitfördert, und dadurch ist nach meiner Meinung die Erkenntnis, daß Egoismus noch keine Tugend ist, etwas verblaßt. Dieser Verblässungsprozeß war auch wahrscheinlich dadurch möglich, weil das nationalsozialistische System die Bereitschaft des Menschen, sich für die Allgemeinheit einzusetzen, manipuliert und mißbraucht und das Vaterland zu einem Götzen gemacht hatte, dem individuelles Glück, Freiheit und Recht nichts galten. Es ist unbedingt erforderlich, daß der gute Ruf des „Gemeinsinns“ wieder hergestellt, daß der Begriff sozusagen rehabilitiert und entdeckt wird als demokratische Tugend. Ebenfalls blasser geworden ist das Bewußtsein, daß eine Demokratie auf die Dauer nur lebenskräftig bleibt, wenn - wie Eduard Spranger dies einmal formuliert hat - die Bürgerinnen und Bürger ein „Gewissen für das Ganze“ haben. Bürgerinnen und Bürger, die nur darüber nachdenken, ob ihre persönlichen Vorstellungen befriedigt werden, sind keine Gewähr dafür, daß das demokratische Staatswesen bleibt.

Meine Damen und Herren, es ist eine nicht ganz harmlose Mode, wenn viele meinen, daß sie dann, wenn sie ihre Interessen nicht durchsetzen können, meinen, sie könnten einfach Druck auf die Politiker ausüben, damit diese, zwar nicht aus

Einsicht, aber aus Furcht das tun, was der will, der den Druck erzeugt.

Ein Instrument der Druckerzeugung ist das polemische Wort. Das Wort wird lauter, größer und formloser: „Die Politik ist bürgerfeindlich, arbeitnehmerfeindlich, kinderfeindlich, frauenfeindlich, sie ist zynisch, eiskalt und so weiter und so fort.“ Bei zuviel Ruppigkeit und verbalem Getöse werden die leisen Töne unhörbar.

Dies alles ist unserem Freund Erwin Fritzsche fremd. Er ist ein Freund der leisen Töne, ein Demokrat durch und durch. Und es ist ein Trost und eine Ermutigung, daß wir heute einen Mann ehren, der überzeugend demokratische Tugenden verkörpert. Vor allem aber, daß so viele Menschen ihn respektieren, schätzen und sogar verehren.

Die Geschichte der Universität Oldenburg ist noch relativ jung. Aller Unkenrufe zum Trotz ist sie heute eine bedeutende Universität. Die Stadt ist stolz auf diese, „ihre“ Universität. Erst später wird man aus der Auswahl der Ehrenbürger der Universität das repräsentative Denken und Handeln ablesen können. Aber der historische Anfang der Ehrenbürgerschaft der Carl von Ossietzky Universität ist mit den Namen Ossietzky-Palm und Fritzsche vielversprechend. Diese Namen sind mit der Universität untrennbar verbunden und werden in der Geschichte verewigt.

Dies ist ein bedeutender Tag im Leben von Erwin Fritzsche, aber auch in der Geschichte der Carl von Ossietzky Universität.

Im Namen der Stadt Oldenburg und persönlich wünsche ich Erwin Fritzsche viel Freude an der hohen Ehrung und Auszeichnung und weiterhin persönliches Glück und Wohlergehen.



## HUBERT BITTNER

### *Grußwort*

Sehr geehrter Herr Präsident,  
lieber Erwin,  
meine sehr geehrten Damen und Herren,  
liebe Kolleginnen und Kollegen,

mit großer Freude haben wir, der Deutsche Gewerkschaftsbund und seine Gewerkschaften, zur Kenntnis genommen, daß die Carl von Ossietzky Universität Oldenburg unserem ehemaligen DGB-Kreisvorsitzenden, dem Kollegen Erwin Fritzsche, die Ehrenbürgerwürde verleihen will.

Mit dieser Würdigung erhält ein Gewerkschafter eine Auszeichnung, der sich sein Leben lang in hervorragender Weise für die Belange der Arbeitnehmerinnen und Arbeitnehmer eingesetzt hat.

Seit seiner Jugend - nämlich mit dem Eintritt in die Schriftsetzerlehre und verbunden damit, die Mitgliedschaft im Deutschen Buchdruckerverband - ist Erwin Fritzsche klar geworden, daß die Bildung ein entscheidender Faktor im Leben des Menschen ist. Erwin Fritzsche hat sich deshalb nach seiner Wanderschaft durch Deutschland und mehrere europäische Staaten in den 20er Jahren in Oldenburg niedergelassen und sich in seiner politischen wie gewerkschaftlichen Arbeit als Ehrenamtlicher dem Bildungsgedanken verschrieben.

Diese Arbeit wurde, wie wir wissen, durch die Machtergreifung der Nationalsozialisten unterbrochen und Erwin Fritzsche wurde damals als aktiver Gewerkschafter und Kandidat für den Reichstag in die sogenannte Schutzhaft genommen, so daß er am 1. Mai 1933 in der Zelle der oldenburgi-

schen Justizvollzugsanstalt die Lieder der Nationalsozialisten hören mußte.

Aber nach seiner Soldatenzeit und dem Zusammenbruch des Nationalsozialismus war er einer der Gewerkschafter der "ersten Stunde" und am Aufbau der Oldenburger, ja der niedersächsischen Gewerkschaften maßgeblich beteiligt. Von Anfang an hat er sich im Bereich der Bildungspolitik engagiert und war deshalb auch Gründungsmitglied der Bildungsvereinigung Arbeit und Leben - hier vor Ort und in Niedersachsen. Sein Engagement für die Erwachsenenbildung brachte ihm im Kreise der Kolleginnen und Kollegen den Titel "Bildungspapst" ein.

Die Qualifizierung der Arbeitnehmer für die vielfältigen politischen, gesellschaftlichen und gewerkschaftlichen Aufgaben war ihm eine Herzensangelegenheit. Er wußte, daß ein demokratisches Staatswesen nur funktionieren kann, wenn die Männer und Frauen, die in Parteien und Verbänden als Betriebs- und Personalräte, Arbeits- und Sozialrichter in den Selbstverwaltungsorganen der Arbeits- und Sozialpolitik ihre Aufgaben wirkungsvoll wahrnehmen sollen, auch entsprechend qualifiziert sind und es werden müssen. Deshalb war er beteiligt am Aufbau der Volkshochschule aber auch der gewerkschaftlichen Bildungsvereinigung Arbeit und Leben.

Ich kenne Erwin Fritzsche seit über 40 Jahren und nach meinem Eintritt in die hauptamtliche Arbeit beim DGB-Kreis Oldenburg im Jahre 1961 hatte ich schon nach einigen Tagen den ersten Kontakt mit der damaligen Pädagogischen Hochschule in Oldenburg. Ich nahm nämlich als erstes an einer Studienfahrt in die Niederlande zum Thema "Nationalsozialismus" teil, die von Herrn Prof. Gamm geleitet wurde.

Auch mit anderen Professoren der PH bekam ich schnell Kontakt, weil neben der Referententätigkeit in gewerkschaftlichen Bildungsveranstaltungen auch das Industriepraktikum mit

Studenten der Pädagogischen Hochschule einen hohen Stellenwert in unserer Arbeit einnahm. Hier seien die Dozenten Prof. Dr. Wolfgang Schulenberg und Prof. Dr. Gerd Vonderach genannt.

Die Industriepraktikanten, die über die Vermittlung des Arbeitgeberverbandes in die Betriebe der Oldenburger Region gingen, wurden danach regelmäßig auch zu Wochenendseminaren des DGB eingeladen, an denen Betriebsräte der betroffenen Firmen und Sekretäre der zuständigen Gewerkschaften teilnahmen. Hier zeigte sich schon, daß es Erwin Fritzsche ein besonderes Anliegen war, daß die angehenden Lehrer auch mit der Arbeitswelt vertraut gemacht wurden.

Aber sein größtes Bestreben war es - und ich glaube, dies ist auch ein Anlaß für die heutige Verleihung der Ehrenbürgerwürde - daß sich Erwin Fritzsche immer dafür eingesetzt hat, daß Oldenburg Universitätsstandort wird.

Nach dem Beschluß der Landesregierung, eine Universität in Oldenburg zu gründen, hat Erwin Fritzsche mit seinen Kollegen Bruno Weber aus Wilhelmshaven und Josef Mikolajczyk aus Delmenhorst eine Stellungnahme der Gewerkschaften zur Universitätsgründung Oldenburg vorgelegt. Dieses war im Jahre 1971, wir waren zwar nicht Mitglied im Gründungsausschuß aber parallel gründete sich dann der sogenannte "Gesprächskreis Reformuniversität Oldenburg", der aus Betriebsräten, hauptamtlichen Vertretern des DGB und seiner Gewerkschaften, Lehrern, Studenten, Hochschullehrern und Planern sowie Mitgliedern des Gründungsausschusses zusammengesetzt war.

Auf die Inhalte möchte ich heute im Rahmen meiner Begrüßungsrede nicht eingehen, aber es fanden immerhin 16 Sitzungen in zwei Jahren statt und Erwin Fritzsche hatte ein weiteres Ziel erreicht, nämlich daß sich Gewerkschaften auch an der Diskussion zum Aufbau einer Universität Oldenburg beteiligt haben.

Erwin Fritzsche trat mit Erreichen seines 65. Lebensjahres im Jahre 1972 in den wohlverdienten Ruhestand. Aber damit war sein Engagement nicht zu Ende. Er begleitete auch die Diskussion zu der 1974 abgeschlossenen Kooperationsvereinbarung zwischen der Universität Oldenburg einerseits und dem DGB-Landesbezirk Niedersachsen sowie der Bildungsvereinigung Arbeit und Leben andererseits. Dieser Kooperationsarbeit ist Erwin Fritzsche bis heute verbunden und er nimmt aktiv daran teil.

Ich glaube mit diesen kurzen Bemerkungen deutlich gemacht zu haben, daß Erwin Fritzsche zur Gründung der Oldenburger Universität, aber auch zur Zusammenarbeit mit den Gewerkschaften in besonderem Maße beigetragen hat.

Aus diesem Grunde möchte ich als langjähriger Mitarbeiter von Erwin Fritzsche sagen, daß die Carl von Ossietzky Universität mit der Verleihung der Ehrenbürgerwürde in Erwin Fritzsche eine würdige Person gefunden hat und der DGB und seine Mitgliedsgewerkschaften sagen deshalb nochmals Dank, denn wir fühlen uns mit Erwin Fritzsche gleichsam geehrt.